

Frühmittelalterarchäologie und Paläozoologie im Forschungsverbund *

Unsere Zeit möchte Wilhelm von Humboldt in dem Sinne wiederentdecken, daß sie sich um die Einheit von Forschung und Lehre ebenso sorgt wie um das fachübergreifende Gespräch. Bemühungen in diesen Richtungen werden lobend herausgestellt, auch von der öffentlichen Publizistik, unseren Tageszeitungen. Doch läßt sich eine Fülle von Beispielen zitieren, daß vor allem in kleineren Fächern die Einheit von Forschung und Lehre niemals unterbrochen gewesen ist. Und spätestens seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind von einzelnen Wissenschaftszweigen mit überzeugendem Erfolg Wege beschritten worden, auf denen das Stadium interdisziplinärer Gespräche längst zurückgelassen worden ist, so daß an seine Stelle der Früchte tragende Wissenschaftsverbund treten konnte. Teilweise hat die partnerschaftliche Zusammenarbeit sogar dahin geführt, daß man bereits das methodische Rüstzeug zum beiderseitigen Nutzen weiterentwickelt. Als Beispiele erinnere ich an die von der Atomphysik und der Vor- und Frühgeschichte gemeinsam betriebenen Forschungen auf dem Gebiet der Radiocarbonmethode sowie an die Zusammenarbeit mit der Paläobotanik, vor allem auf dem Sektor der Pollenanalyse, die mit den bahnbrechenden Arbeiten von Paul und Ruoff bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ihren Siegeszug begann.¹

Anderes ließe sich anschließen, auch für andere Fächerkombinationen. Und ich darf hinzufügen, daß sowohl die Einheit von Forschung und Lehre als auch der interdisziplinäre Forschungsverbund nicht etwa nur an einigen Instituten, sondern weltweit gepflegt werden, in den sozialistischen Ländern in gleichem Maße wie im freien Teil der Wissenschaft. Humboldts Idee lebt also; und es sind vor allem die auf festen Wissenschaftstraditionen ruhenden Fächer, die erfolgreich im Forschungsverbund arbeiten. Ihre Grundhaltung kann konservativ genannt werden, und zwar deshalb, weil sich ihr Wissenschaftsverständnis aus den Erfahrungen mehrerer Gelehrten generationen herleitet. Doch wäre es falsch, sie deswegen als nicht progressiv zu bezeichnen. Das Gegenteil ist der Fall. Eben weil diese Disziplinen auf tragfähigen, durch Wissenschaftstraditionen abgesicherten Grundlagen ruhen, arbeiten sie, jeweils auf der Basis ihrer eigenen Methoden, so erfolgreich fächerübergreifend innovativ.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit hat sich, ihren Erfolgen gemäß, aber auch nach außen hin darzustellen, hat zu zeigen, daß Humboldts Idee in Wirklichkeit viel lebendiger ist, als gemeinhin angenommen wird. Diese Bringschuld ist offensichtlich nur unzureichend erfüllt. Sonst hätte das einseitige Bild, das ich eingangs umriß, nicht entstehen können. Ich möchte jedoch davon absehen, gewissermaßen einen Katalog erfolgreicher Arbeiten und Publikationen der vergangenen 30 bis 40 Jahre vorzustellen, obschon insbesondere die Veröffentlichungen aus den

* Auszug aus dem Festvortrag gleichen Themas anlässlich der Promotionsfeier des Fachbereichs Veterinärmedizin und Tierzucht der Justus-Liebig-Universität am 5. Juli 1985

Instituten etwa von Joachim Boessneck in München² oder Sándor Bökönyi in Budapest³ den im Thema angesprochenen Forschungsverbund besonders gut demonstrieren. Vielmehr möchte ich heute an nur zwei Beispielen aufzeigen, wie interdisziplinäre Zusammenarbeit in erheblichem Umfange zu solchen Erkenntnissen gelangt, die anders nicht zu gewinnen wäre. Beide Beispiele stammen aus Süddeutschland, aus den Siedelgebieten der frühmittelalterlichen Alemannen und Baiern. Die Fundorte sind zum einen Niederstotzingen am Donauried bei Dillingen oberhalb Ingolstadts, wo 1962 und 1963 die Stuttgarter Kollegen einen kleinen alemannischen Bestattungsplatz ausgegraben haben.⁴ Zum anderen möchte ich Sie nach Sindelsdorf im bayerischen Oberland bei Benediktbeuern und Kochel am See führen, wo ich selbst von 1979 bis 1983 ein bairisches Reihengräberfeld ausgegraben konnte⁵.

Sindelsdorf liegt am Fuße der Hochalpen, die sich hier mit Benediktenwand, Jochberg, Herzogstand und Heimgarten bis 1800 m über NN erheben. Eine Paßstraße führt über die Kesselberg-Route zum Seefelder Sattel, weiter ins Tiroler Inntal, dann zum Brenner und nach Italien hinunter. Der Transalpenverkehr auf dieser Route reicht bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurück. Um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr. entstehen rings um das Kochelseemoor unter dem Einfluß des Hl. Bonifatius die frühbairischen Benediktinerklöster Benediktbeuern, Schlehdorf und Kochel. Sindelsdorf liegt von diesen Zentren frühbairischer Mönchskultur nur jeweils eine Wegstunde entfernt. Seit Fastlingers Studie von 1903 „Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayerischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger“⁶ vertritt die Historische Landeskunde die Auffassung, daß diese alpenrandnahe Zone von den Mönchsge-

meinschaften des 8. Jahrhunderts urbar gemacht wird, gemäß der Benediktinerregel des *ora et labora*⁷.

Das Sindelsdorfer Reihengräberfeld umfaßt 338 ausgegrabene Schachtgräber mit insgesamt nahezu 400 Bestattungen des 6. und des 7. Jahrhunderts n. Chr.⁸ Mithin geht den Klostergründungen des 8. Jahrhunderts eine frühbairische Ansiedlung voraus, die gewiß fünf bis sechs Generationen umfaßt, und die in der für das Jahr 763 urkundlich bezeugten *villa quae dicitur Sindolvesdorf*⁹ weiterlebt. Die Bestattungen des Reihengräberfeldes sind regelhaft mit den üblichen Beigaben versehen, vor allem mit Waffen, Schmuck, Gerätschaften und Keramik und scheinen auf den ersten Blick die herkömmliche bäuerliche Gemeinschaft frühbairischer Ansiedlungen widerzuspiegeln. Doch der erste Blick täuscht im Falle von Sindelsdorf.

Aus der Fülle der Befunde möchte ich das nach außen hin unscheinbare Grab 35 herausgreifen, hebe jedoch zunächst auf den Befund zum benachbarten Doppelgrab 56/57 ab, um die allgemeine Bedeutung der Sindelsdorfer Nekropole herauszustellen. Denn die Frau des Doppelgrabes ist in einem Maße mit Beigaben ausgestattet, daß man nicht umhin kann, sie der soziologischen Schicht der *potentes*, der Besitzenden und Tonangebenden, zuzuordnen. Archäologisch läßt sich das durch nichts besser belegen, als durch ihr Goldohrringpaar, eine italisch-byzantinische Arbeit des 6. Jahrhunderts¹⁰. Die beste und sicher datierbare Analogie dazu stammt aus dem Grab der Merowingerkönigin Arnegunde von St. Denis bei Paris, eine der Gemahlinnen Chlothars I., gestorben in den Jahren um 568 n. Chr.; Arnegunde ist über ihren Siegelring identifiziert.¹¹ Mit diesem Hinweis zu Sindelsdorf Grab 56/57 möchte ich andeuten, daß das Reihengräberfeld eben nicht nur

eine bäuerliche Siedelgemeinschaft widerspiegelt, sondern auch eine soziologisch hochstehende Schicht mitumfaßt.

Das Inventar aus Grab 35, das für unsere Thematik von Belang ist, schaut gänzlich anders aus. Der Bestattete ist im Alter von etwa 30–40 Jahren verstorben, wie die im Anthropologischen Institut unserer Universität erarbeitete demographische Analyse des Sindelsdorfer Skelettmaterials ergeben hat¹². Seine Beigaben bestehen aus der Spatha, dem metallbeschlagenen Schild, dem Bogen mit Pfeilköcher, metallenen Gürtelbeschlagteilen, einem Messer, einer Schere, einem kleinen Tonbecher und einem ungewöhnlich langen Speer. Dessen Blatt allein weist nahezu 60 cm auf, so daß eine Gesamtlänge von über 2 m realistisch erscheint. Gemessen an den üblichen, etwa 1,50 m langen Kampfspeeren eignet sich dieses Ungetüm für den Kampf von Mann zu Mann überhaupt nicht.

Ebenso singulär wie das Spießeißen stellt sich auch ein etwa handgroßes, kunstvoll geschmiedetes Eisengerät dar, das mit einem drehbaren Wirbel versehen ist und im Prinzip wie eine rezente Halfterkette funktioniert. Dieses wirbelartige Fundstück treffen wir bezeichnenderweise auch nicht bei dem Toten selbst an, sondern bei dem zu seinen Füßen mitbestatteten Tier, und zwar im Bereich des Unterkiefers. Streifenartige, schwärzlich-organische Reste stammen höchstwahrscheinlich von einer Lederleine. Zu bergen war dieses Material nicht. Das Tierskelett war zwar zur Gänze erhalten, der Schädel aber so zerbrechlich, daß nur Fragmente vorhanden sind. Aus den Abmessungen schlossen wir auf ein junges Pferd und deuteten die wirbelartige Eisenschlaufe als Longenwirbel und den Lederriemen dementsprechend als Longe. Denn mitbestattete Pferde sind in bairisch-alemannischen Reihengräberfeldern bekanntlich keine Seltenheit.

Weil es für den ausgrabenden Archäologen heute selbstverständlich ist, den nicht-archäologischen Teil seiner Quellenbefunde der zuständigen Fachdisziplin bekanntzugeben, übersandten wir das Sindelsdorfer Tierskelett dem Zoologischen Forschungsinstitut und Museum Alexander Koenig in Bonn und baten Herrn Kollegen Nobis um eine gelegentliche Expertise. Diese kam nahezu postwendend und setzte uns in nicht geringes Erstaunen. Denn die tieranatomische Bestimmung lautete kurz und unpräzise: „Skelett eines knapp 2-jährigen Rothirsches, *Cervus elaphus* Linné; Geschlecht nicht bestimmbar, da Schädel fehlt.“ So eindeutig wie die Expertise ist aber auch der Ausgrabungsbefund, handelt es sich doch ganz offensichtlich um einen gezähmten und an der Leine zu führenden Lockhirsch. Eindeutige Analogiebefunde fehlen bislang noch in der europäischen Frühmittelalterarchäologie; nur aus den zeitgenössischen *leges* ist diese Jagdart bekannt. Aufgrund der tieranatomischen Bestimmung ist Sindelsdorf Grab 35 in solch erheblichem Maße in seiner Aussagekraft erweitert, daß besondere und weiterführende Einsichten zu erwarten sind.

Sie wirken sich als erstes auf den Befund an sich aus, wie das rekonstruierte Lebensbild verdeutlicht (Abb. 1). Denn weil über das mitbestattete Tier so eindeutig der jagdliche Bereich ausgewiesen ist, erfährt nun auch das unförmige Spießeißen eine plausible Deutung. Nicht um einen Kampfspeer handelt es sich in diesem Falle, sondern um eine Saufeder oder allgemein um einen Jagdspieß. Hirsch- und Schwarzwildjagd sind jedoch seit dem Altertum Lebensbereiche der *nobilitas*, und sie sind auch im Frühmittelalter dem Bauernstand weder erlaubt, noch angemessen. Beides ist vielmehr dem herrschaftlichen Stand vorbehalten oder, in der Terminologie des Frühmittelalters,



Abb. 1: Sindelsdorf (Ldkr. Weilheim-Schongau). Lebensbild zum Befund aus Grab 35. Ausgräber: M. Menke, Justus-Liebig-Universität; tieranatomische Bestimmung: G. Nobis, Zoologisches Forschungsinstitut Bonn; Zeichnung: E. Fuss, Justus-Liebig-Universität

der soziologischen Schicht der *potentes*. Konnte diese für das benachbarte Grab über den archäologischen Befund allein erkannt werden, so bei Grab 35 nur über die tieranatomische Bestimmung. Ohne sie wäre das Inventar eines der Dutzende von Gräbern geblieben, in denen Haustiere mitbestattet wurden. Der Wissenschaftsverbund zwingt nunmehr den Archäologen, seine routinemäßigen, analytischen Wege zu verlassen und nach einer dem absonderlich erscheinenden Befund angemessenen Erklärung zu suchen.

Erste Hinweise liefern die Schriftquellen des frühen Mittelalters. Sowohl im *Pactus Alamannorum* als auch in der *Lex Salica* wird der gezähmte Hirsch aufgeführt, und zwar in dem Sinne, daß dessen Diebstahl oder Tötung mit einem Bußgeld in Höhe von 15 Schillingen geahndet wird¹³. 15 Siliquae in Silber sind zwar für einen Angehörigen der Schicht der *potentes* nicht sonderlich viel; aber für alle nachgeordneten Schichten stellt eine solche Summe ein Vermögen dar. Indirekt kommt zudem über die *leges* zum Ausdruck, daß gezähmte und für die Lockjagd abgerichtete Hirsche offenbar nicht selten waren. Denn nur unter dieser Annahme erhalten die Strafbestimmungen überhaupt ihren Sinn. Deshalb darf unterstellt werden, daß sich wohl allerorten die *potentes* das Vergnügen der Jagd mit dem Lockhirsch leisteten. Doch der archäologische Nachweis dafür gelang bisher nur bei der Sindelsdorfer Ausgrabung.

Es erübrigt sich, hier im einzelnen zu schildern, welche Wege und auch Irrwege zu gehen waren, bis die eindeutige Interpretation des Sindelsdorfer Ausgrabungsbefundes möglich wurde. Ich beschränke mich darauf, das Ergebnis mitzuteilen: Ein römisches Mosaik aus Lillebonne in Nordgallien (Dép. Seine-Maritime) zeigt mit wünschenswerter Klarheit, was gemeint ist (Abb. 2)¹⁴. Im oberen Bildfries

zieht die Jagdgesellschaft mit dem Lockhirsch am Halfter ins Revier, und im unteren Bildteil ist der Platzhirsch mit seinem Rudel bereits angelockt; Sekunden später trifft der Bogenschütze ins Blatt. Dargestellt ist der senatorische Adel der gallischen Antike, keineswegs eine Bauernjagd. In eben derselben Weise ist auch der Sindelsdorfer Ausgrabungsbefund zu deuten. Schwert und Bogen einerseits sowie Jagdspieß und abgerichtetes Locktier andererseits stellen den persönlichen Besitz eines Mannes dar, der wie kein anderer der Sindelsdorfer Nekropole und darüber hinaus die soziologische Schicht bairischer *potentes* des 6. Jahrhunderts repräsentiert. Diese neue und grundlegende Einsicht verdankt der Archäologe dem Forschungsverbund mit der Paläozoologie, und nur ihm. Und erst diese erweiterte Erkenntnis ermöglicht der Frühmittelalterarchäologie, auch auf Fragen von landeshistorischer Bedeutung Antworten zu geben. Diese möchte ich im folgenden kurz streifen.

Zwischen Sindelsdorf und dem Alpenfuß bei Kochel am See dehnt sich jenes weite Moorgebiet aus, das verständlicherweise als siedlungsfeindlich gilt. An seinen Rändern reihen sich die oben bereits genannten Klöster Benediktbeuren, Kochel und Schlehdorf. So lieblich sich die Landschaft auch im Sommergrün darstellt, so darf nicht übersehen werden, daß der größere Teil des Jahres eher ein Leben in Mühsalen erfordert. Der rechte Ort also, um in strenger Askese der Regel des Hl. Benedikt nachkommen zu können. Fastlingers These von der Landeskultivierung durch mönchische Gemeinschaften hat deshalb bis heute Anerkennung gefunden¹⁵. Doch sie kann nicht den wirklichen Verhältnissen entsprechen. Denn zum einen gehen den Klostergründungen am entgegengesetzten Rand des Moores rund zwei Jahrhunderte Besiedlungsge-

schichte in *villam quae dicitur Sindolvesdorf* voraus, und zum anderen steht diese, in ihrer Grundsicht gewiß bäuerliche Gemeinschaft unter der Führung der soziologischen Schicht der *potentes*. Dieser Befund aber zwingt uns, genau entgegengesetzt zur These Fastlingers zu argumentieren: Nicht klösterliche Gemeinschaften des 8. Jahrhunderts kultivieren das Land um das Kochelseemoor, sondern diese Klöster entstehen in einer Landschaft, die bereits zwei Jahrhunderte zuvor von bairischen Siedlern gerodet und unter den Pflug genommen wurde, und in der die Verkehrswege schon ebenso lange erschlossen sind. Nicht klösterliche Gemeinschaften erst des 8. Jahrhunderts, sondern der frühbairische Adel und dessen bäuerliche Hintersassen des 6. Jahrhunderts erbringen demnach jene Kulturleistung, die Fastlinger irrtümlich, weil al-

lein auf den Schriftquellen fußend, den geistigen Zentren zuschreibt. Und man darf wohl noch einen Schritt weitergehen. Blühendes Klosterleben, wie es heute noch insbesondere durch Benediktbeuern und Schlehdorf repräsentiert wird, ist hier im 8. Jahrhundert nur deshalb möglich, weil eine bereits seit Generationen ansässige *nobilitas* die materiellen Voraussetzungen dafür garantiert. Denn den Sindelsdorfer *potentes* darf unterstellt werden, daß ihr Macht- und Einflußgebiet sich auf den Sichtkranz um *Sindolvesdorf* herum erstreckte, d. h. in südlicher Richtung bis zu den Kämmen von Benediktenwand, Jochberg, Herzogstand und Heimgarten, den Einstieg zum Paßübergang nach Tirol eingeschlossen. Sindelsdorf stellt lediglich eines der Beispiele dafür dar, in welchem Maße gerade die Frühmittelalterarchäologie auf den



Abb. 2: Lillebonne (Dép. Seine-Maritime). Römisches Mosaik, die Jagd mit dem Lockhirsch darstellend. Nach M. und P. Vauthey, *Revue Archéologique du Centre* 7, 1968

Forschungsverbund angewiesen ist, will sie ihre Quellen in ihrer ganzen Aussagekraft nutzen. Der Befund zu Grab 35 zeigt zudem auf, wie dieses Fach eine naturwissenschaftliche Disziplin, die Paläozoologie, mit einer Kulturwissenschaft, der Historischen Landeskunde, zu verknüpfen vermag. Gewiß, Sindelsdorf Grab 35 muß als ein über das Übliche hinausragendes Beispiel angesehen werden. Im Wissenschaftsalltag dagegen ist interdisziplinäre Zusammenarbeit sehr breit gefächert, erstreckt sie sich doch auf eine ganze Reihe von Wissenschaftszweigen, auf andere Biologiefächer ebenso wie auf Geo- und Ingenieurwissenschaften oder auf die eingangs angesprochene Atomphysik. Weil aber die Archäologie ihrer Herkunft wie ihrer Zielsetzung nach nur als Kulturwissenschaft verstanden werden kann, münden ihre Erkenntnisse stets in Aussagen von historischem Gewicht ein. Der grundlegende Unterschied zwischen den Kulturwissenschaften Frühmittelalterarchäologie und frühmittelalterliche Geschichtsforschung besteht jedoch darin, daß die Archäologie in die Lage versetzt ist, ihren Quellenbestand nahezu beliebig erweitern zu können. Dabei versteht der Archäologe unter seinem Quellenbegriff selten genug das einzelne Fundstück. Sondern er betrachtet als Quelle in der Regel nur den ausgegrabenen, detailliert dokumentierten und beschriebenen Befund, der erst dann, wenn er graphisch umgesetzt, archäologisch redigiert und nach spezifischer Fachmethodik analysiert ist, als Grundlage des Erkenntnisfortschrittes taugt. Nachbarwissenschaften leisten ihm dabei Hilfsdienste, und gewissermaßen als Gegenleistung stellt die Archäologie den Nachbarwissenschaften ihrerseits neuen Quellenstoff zur Verfügung. Ohne diese gegenseitige Zusammenarbeit könnte beispielsweise die Paläozoologie ihre eigenen, fachspezifischen Forschungen gar nicht

betreiben. Daß der Wissenschaftsverbund heute so eng verflochten ist, daran konnte Humboldt seinerzeit noch nicht denken. Er forderte letztlich auch nur, daß die Fächer ihre Grenzen zu ihren Nachbarwissenschaften offenhalten. Was Humboldt vielleicht damals auch nicht ahnte, möchte ich abschließend hervorheben: Weil die aus dem Forschungsverbund resultierenden Erkenntnisse selbstverständlich in die Lehre einfließen, ist der Lerner der Studierenden in zusätzlichem Maße gefordert; denn der Student muß bereit sein, sich nicht nur das herkömmliche, fachspezifische Wissen anzueignen, sondern zugleich über die Fachgrenzen hinaus zu blicken, will er in ein Forschungsfach mit täglich neu anfallendem Quellenmaterial hineinwachsen.

Anmerkungen

- ¹ H. Paul u. S. Ruoff, Pollenstatistische und stratigraphische Mooruntersuchungen im südlichen Bayern. 1. Bericht der Bayerischen Botanischen Gesellschaft 19, 1927.
- ² Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München.
- ³ Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest.
- ⁴ Die Befunde zu Niederstotzingen sind im hier gedruckten Text nicht wiedergegeben. Man siehe dazu bei M. Menke, Alemannisch-italische Beziehungen vom späten fünften bis zum siebenten Jahrhundert aufgrund archäologischer Quellen. In: H. Beumann (Hrsg.), Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. *NATIONES* Bd. 6 (1986), S. 1–226 (im Druck). – Im einzelnen siehe man vorläufig bei P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Reihe A, Vor- und Frühgeschichte, Heft 12/I (1967); ebd. Heft 12/II (1967): A. Kleinschmidt, Die Tierreste (S. 33–45).
- ⁵ Als Vorberichte erschienen: Menke, Sindelsdorf, ein neues Reihengräberfeld des Oberlandes. In: Mitteilungen der Freunde der bayerischen Vor- und Frühgeschichte Nr. 10 (1979); ders., Sindelsdorf-Sindelsdorf. Ein bayerisches Gräberfeld

des Oberlandes. Gewinne und Verluste. In: Ausgrabungsnotizen aus Bayern (1979); *ders.*, Bodendenkmalpflege in Sindelsdorf, Landkreis Weilheim-Schongau, Oberbayern. Das merowingerzeitliche Gräberfeld. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1980 (1981) S. 158 f.; *ders.*, Bodendenkmalpflege und Flurbereinigung in Sindelsdorf. – Das merowingerzeitliche Gräberfeld. In: Berichte aus der Flurbereinigung, hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 38 (1981), S. 83–85; *ders.*, Neue Ergebnisse der archäologischen Landeskunde zur bayerischen Besiedlung des alpennahen Raumes. In: *H. Friesinger* u. *F. Daim* (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich, Teil 2. Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosoph.-histor. Klasse, 180. Band (1985), S. 27–68.

⁶ Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte II. Band, 2. und 3. Heft (1903).

⁷ Man vgl. etwa bei *F. Prinz*, Bayerische Klosterkultur des 8. Jahrhunderts. In: *Der Schlern* 45 (1971), 437 ff. – *K. Reindel* in: *M. Spindler* (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band 1: Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts. 1971, S. 89 f. – *H. Koller*, Zu den Aufgaben der ältesten Mönchsgemein-

de im Ostalpenraum. In: *E. Zwink* (Hrsg.), Frühes Mönchtum in Salzburg. Schriftenreihe des Landespressebüros. Serie „Salzburg Diskussionen“ Nr. 4 (1983), S. 15 ff.

⁸ Wie Anm. 5.

⁹ *Th. Bitterauf*, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. 1: 744–926 (1905) 46–48 Nr. 19.

¹⁰ Abgebildet bei *Menke*, Sindolvesdorf-Sindelsdorf (1979, wie Anm. 5).

¹¹ *A. France-Lanord* u. *M. Fleury*, Das Grab der Arnegundis in Saint-Denis. *Germania* 40 (1962), 341 ff. – *Dosseries de l'archéologie* 32 (1979), 6 ff.

¹² *B. Hollack*, Vergleichend-statistische Analyse zur Morphometrie der bajuwarischen Reihengräberbevölkerung von Sindelsdorf, Kreis Weilheim-Schongau (6.–7. Jahrhundert n. Chr.). Diplomarbeit im Fachbereich Biologie unter Anleitung von Prof. Dr. M. Kunter, Anthropologisches Institut der JLU, Gießen 1983.

¹³ *K. A. Eckhardt*, Lex Salica. 100 Titel-Text. Germanenrechte N. F. Abtlg. Westgermanisches Recht Bd. 3 (1953) 166 ff., Titel 52. – *ders.*, *Leges Alamannorum* I. Einführung und Recensio Chlothariana (Pactus); ebd. Bd. 5 (1958), 124 ff., Titel 23.

¹⁴ *M. u. P. Vanthey*, A propos des representations antiques de la „Chasse au brame“. *Revue archéologique du Centre* 7 (1968), 335 ff.

¹⁵ *Reindel* (wie Anm. 7).

COMMERZBANK 

Commerzbank-Sparplan mit Bonus und Versicherungsschutz.



Wenn Sie Ihren Lebensstandard im Alter erhalten, für die finanzielle Sicherheit Ihrer Familie vorsorgen oder die Ausbildung Ihrer Kinder absichern wollen, dann ist der neue Commerzbank-Sparplan mit Bonus die richtige Anlageform für Sie.



Commerzbank.
Die Bank an Ihrer Seite.

Filiale Gießen, Johannesstraße 17, Telefon 71051